



Stephan Günzel: Geophilosophie

Nietzsches philosophische Geographie
Akademie Verlag, Berlin 2001, 337 S.

Innerhalb und außerhalb der Philosophie des 20. Jahrhunderts existieren zahlreiche Ansätze, das Denken durch konzeptuelle Finten und Fallen aus seinem subjektphilosophischen Käfig zu befreien. Die vehementesten dieser Versuche lassen sich in einer Linie verorten, die mit Georges Batailles Konzept einer allgemeinen Ökonomie beginnt, sich anschließend im berühmten-berühmten *Collège de Sociologie* als allgemeine Soziologie ausbreitet – um dann nicht vom klandestinen Gast des Collèges, Walter Benjamin (geschweige denn von den mit ihm korrespondierenden Kollegen des Frankfurter Instituts für Sozialforschung), sondern in den sechziger Jahren von Michel Foucaults »Archäologie der Humanwissenschaften« aufgenommen zu werden. In derselben Zeit, in der die Archäologie als Konzept zur »Subversion des Wissens« proliferiert wurde, befindet sich allerdings noch eine zweite, konkurrierende Konzeption im Umlauf, die wissenschaftshistorisch älter ist und die in der Philosophie früher zu Beliebtheit kam: Geologie und Geographie – beliebt im französischen Strukturalismus und in der Frühphase der deutschen Phänomenologie gleichermaßen.

Was die in sich divergierenden Konzeptionen von Ökonomie, Archäologie und Geographie verbindet, ist der Ansatz, innerhalb der Geistes- oder Humanwissenschaften zu einem Verfahren oder einer Strategie zu gelangen, die nicht von den Spekulationen eines in sich haltlosen Subjektes ausgehen. Durch den Rekurs auf die rechnenden, grabenden oder vermes-

senden Wissenschaften wurde versucht, den Wissenschaften vom Menschen eine andere Grundlage zu geben als einen Geist, der stets über seine eigenen Fallstricke stolpert – wobei schon die Rede von der *Begründung, der Erdung* des Denkens, die in der Moderne parallel zur Krise der Philosophie aufzutauchen beginnt, von der irdischen Verstrickung der Humanwissenschaften spricht. Insofern verwundert es kaum, daß auch die Geographie neben der Archäologie und der Ökonomie immer wieder für immer neue Begründungsgesten in Anspruch genommen wurde – Versuche, die offenbar erst heute durch die transdisziplinäre kulturwissenschaftliche Forschung ihrem Jetzt der Erkennbarkeit zugeführt werden können. Indem man die Wissenschaften des Außen nicht als Metaphern behandelt, sondern sie beim Wort nimmt, werden neue Konstellationen des Wissens aufgerufen, ungeschene Netzwerke ans Tageslicht gebracht und zudem ein transdisziplinärer Anschluß an die exakten Wissenschaften ermöglicht.

Die Kosten dieser Eingemeindung der Philosophie in die Wissenschaftsgemeinschaft sind in der Tatsache zu sehen, daß die einstige *philosophia perennis* um ihre Sonderstellung gebracht wird; einem »Denken des Außen« gerät der geschützte Innenraum des Subjektes zu einer bloßen Einstülpung, zu einem bernsteinartigen Einschluß, der durch eine opake Masse ein bizarres Objekt namens »Mensch« offenbart. Jeder Versuch, den Innenraum dieser Masse vor dem Außen zu denken, ist von vornherein zum Scheitern verurteilt: Vor dem Einschluß war eine Erde, die dem *anthropos* die geologischen, klimatologischen und atmosphärischen Bedingungen gab, sich zu dem zu entwickeln, was sich später selbst Subjekt hieß. Insofern, als die Erde nicht erst seit Peter Sloterdijks *Sphären* als Hülle und Grundlage des Denkens

114



figuriert, kommen die geologischen und geographischen, die klimatologischen und atmosphärischen Bezüge, die die Philosophie schon seit ihrem Beginn aufweist, nicht von ungefähr.

Diese Bezüge der Philosophie zu ihrer irdischen Exteriorität wurden nun zum ersten Mal in der exzellenten Studie *Geophilosophie. Nietzsches philosophische Geographie* des Berliner Philosophen Stephan Günzel zusammengestellt. Der jüngste der Denker des Außen begnügt sich jedoch nicht damit, die aktuelle Formulierung einer Geophilosophie durch Gilles Deleuze und Félix Guattari aus dem Jahre 1991 auf den Rest der Geschichte der Philosophie zu kopieren. Ausgehend von Nietzsche, dem Geophilosophen par excellence, macht sich der Autor die Mühe, das ganze Terrain des Wissenstransfers zwischen Geographie und Philosophie zum Thema seines Buches zu machen. Eine wesentliche Erkenntnis von Günzels *Geophilosophie* besteht denn auch in der Einsicht, daß zahlreiche und ungeahnte Wahlverwandtschaften zwischen Geographie und Philosophie schon bestanden, noch bevor es im 20. Jahrhundert zu einem breiten Austausch kommen sollte und Deleuze/Guattari die Geophilosophie auf das Banner des Poststrukturalismus schrieben.

Günzel übernimmt indes die zentrale These seines Buches von Deleuze/Guattari, wenn er Nietzsche zum Stifter der Geophilosophie kürt und ihn in das Zentrum seiner Untersuchung stellt. Es sei Nietzsches Investigation in die nationalen Merkmale der Philosophie gewesen, die das begründet hätte, was fortan »Geophilosophie« heißen sollte (S. 59). Deren Witz bestand gerade darin, daß Nietzsche nicht nationalistische Klischees in Philosophie übersetzte, sondern eine neue Codierung erfand, mit der Landschaften in philosophischen Text transponiert werden konn-

ten: »Nietzsches philosophische Geographie«, so Günzel, »dient nicht der Festschreibung scheinbar bestehender Verhältnisse [...] sondern dem entgegen in der Öffnung von Festschreibungen.« (S.145) Anstatt eine Philosophie in Vorurteilen zu versenken, strengte Nietzsche mit seinen Habtiraden gegen die Nationen eine geographische Kritik an, die als solche die Grundlage jeder veritablen Geophilosophie sei. Denn deren Pointe liege eben darin, daß sie nicht territoriale Gebietsansprüche in die Philosophie einbringt oder umgekehrt die Gebietsansprüche der Metaphysik territorial begründet. Indem der Autor Nietzsche im Sinne einer »schenkenden Anverwandlung« (S. 59) und nicht einer »okkupierenden Einverleibung« interpretiert, gelangt er zu einem Begriff der Geophilosophie als »Kritik der territorialen Metaphysik« (S. 266).

Mit diesem Begriff gelingt es Günzel, das Gefecht um Nietzsche schon geopolitisch auf seine Seite zu bringen und den umstrittenen Philosophen von seinen chauvinistischen Widersachern zu distanzieren. Auf diese Weise kann Günzel deutlich machen, was für divergierende Projekte durch die moderne Erdverbundenheit vorangetrieben wurden: Während Kant noch jenes philosophische Nomadentum verurteilte, das sich im preußischen Staat gänzlich unphilosophisch als auszuweisende Zigeuner zu erkennen gab (S. 56), suchte Hegel bekanntlich im Zuge des Klassizismus die Philosophie auf den Peloponnes, das heißt auf ihre klassische mediterrane Provenienz festzuschreiben = ein Projekt, das von Heidegger aufgenommen wurde, der das moderne Denken als Nachfolgerin des griechischen auf den Holzweg der deutschen Sprache zu bringen versuchte.

Im Gegensatz zu diesen Festschreibungen sieht der Autor in Nietzsches Evozierung ephemerer Orte wie Wüsten und Ber-



ge, Zarathustras Sonnen, Himmeln und Meeren den Versuch, sich nicht nur aus dieser Tradition, sondern vor allem auch aus diesen *Regionen* des Denkens herauszuschreiben. Diese »Ent-Transzendentalisierung der abendländischen Philosophie« (S. 188) läßt Günzel direkt in Nietzsches Träumen von der Aufhebung der Nationalstaaten eimmünden (S. 58). Als Prototyp dieses Projektes einer Ortsentbindung der Philosophie, als deren letzte Ausläufer Deleuze/Guattari erscheinen, macht Günzel Heinrich Romundts Aufruf zu einer »Geographisierung der Philosophie« (S. 63 f.) von 1895 kenntlich. Von diesen Versuchen einer »Erdung« der Philosophie im Sinne empirischer Daten reicht Günzels geophilosophisches Panorama über gefährliche Versuche einer metaphysischen Neubegründung des Denkens bis hin zu jenen vernichtenden philosophischen Gebietszuweisungen, die Giorgio Agambens Paradigma des »Lagers« auf die Geschichte der Philosophie auszuweiten erlauben – von »politisch-philosophischen Chauvinismen« (S. 58), die sich beispielsweise in der Verurteilung eines »jüdischen Asiatismus« (S. 56) niederschlagen.

Um Nietzsches Geophilosophie von dem gebietsmäßigen Gemetzel freizuhalten (das dennoch ihr plastischster Teil bleibt), erschließt ihr Günzel eine weitere Ebene. Sie besteht in den vielschichtigen Bezügen von Orten des Denkens auf das Denken selbst. Indem der Autor eine »Korrespondenz zwischen Philosophie und Territorialität« annimmt, gelangt er zu immanenten Denkorten, die den »Gedanken als Abbild der Natur, in der sie reiften«, begreifen, wie das Wort von Theodor Lessing lautet. In der Tat fallen einem zu kaum einem anderen Denker auf Anhieb so viele Orte und Landschaften ein wie zu Nietzsche: von Naumburg und Basel über Venedig und Sils-Maria, bis hin nach Nizza und Turin. Trotz

der Suggestivität von Nietzsches Denkortern muß der Nomade Nietzsche auch hier abgesetzt werden vom Bild des eurasischen oder panslavischen Visionärs, das Ernst Bertram 1918 zeichnete. Gegen die Gefahr einer platten Mimesis, die, wie Gerd Franz Triebenecker gezeigt hat, am allerwenigsten Nietzsche gerecht wird, bestünde die Aufgabe einer »kritischen Geophilosophie« laut Günzel darin, die »Herausforderung an die exakte Beschreibung der Bedeutung landschaftlicher Bezugnahmen im philosophischen Text« (S. 62) anzunehmen.

Am ehesten sieht der Autor diese Forderung bei Deleuze/Guattari eingelöst, die ihrerseits eine »Untersuchung des Stellenwerts von geographischen Annahmen im philosophischen Diskurs hinsichtlich der jeweiligen Denkform und Metaphorik« (S. 55) anstrengen. Ihre berühmte, an Nietzsche getroffene Unterscheidung zwischen dem Sefhaften und dem Nomadischen ist jedoch weniger eine von Denkortern, als eine von Denkformen; ihr Ansatz geht weniger in die von Günzel herausgehobene Richtung einer geographischen oder gar metaphorischen Untersuchung philosophischer Sätze, sondern vielmehr in eine der grundsätzlichen Kartographierung des Denkens. Ausgehend von Nietzsches Prinzip, das von Deleuze/Guattari auf die Formel »Geographie gegen Geschichte« (S.77) gebracht wird, entfalten die beiden neue Karten des Denkens, deren generative Richtung von jeder Zurückstellung in die Historie abweicht. Die Bevorzugung der Geographie vor der Geschichte erlaubt die Koexistenz von divergierenden Kulturen der Philosophie nebeneinander, von horizontalen Vernetzungen, die an die Stelle der nacheinander ablaufenden und kausal sich bedingenden historischen Figuren des Weltgeistes treten. Der Entwurf immer neuer Karten des Denkens, die stets



AUTOR / TITEL / TITEL-NR.: GÜNZEL, GEOPHILOSOPHIE / 3622

REZENSION AUS: WEIMARER BEITRÄGE

AM: 49 (2003) 2

eine neue Topographie und eine neue Welt der Philosophie und ihrer Geschichte vorschlagen, steht hier der Verwurzelung der Philosophie auf der einen Mutter Erde diametral entgegen.

Diesen radikalen Konstruktivismus macht Günzel indes nicht mit. Gewiß beherrzt er mit Nietzsche im geophilosophischen Epizentrum seines Buches die kartographische Maxime, nach der jede Karte – auch die der Philosophie – ein Zentrum besitzt und von einem bestimmten Ort aus geschrieben ist. Doch diese Stelle bleibt bei Günzel, und das kommt der Lesbarkeit seines Buches zugute, eine historische. Die Geophilosophie wird von ihm nicht wie von Deleuze/Guattari auf *1000 Plateaus*, sondern auf den drei Generalplateaus von systematischer, historischer und semantischer Rekonstruktion angeordnet: Systematisch wird die Erfindung der Geophilosophie im Kontext aller Geopolitiken und Geopoetiken, der Geohistories und Geomantiken diskutiert, die die Kulturgeschichte verstärkt seit dem kolonialistisch-kartenverrückten 19. Jahrhundert gesehen hat; historisch werden alle Bezüge Nietzsches zu Geographie und Geologie ausgearbeitet, von den ersten Schulstunden bis zu den letzten Postkarten und von Burekhardt und Hegel bis zu Heidegger und Sloterdijk; und semantisch liefert Günzel das sprachliche und metaphorische Panorama zu jedem von Zarathustras geographischen Kürzeln. Bei der Ernsthaftigkeit der historischen und systematischen Forschung, die hier auf die Geophilosophien verwendet wird, ist es nicht verwunderlich, daß das philosophische *Mapping* nicht zu einer neuen Karte des Denkens vorstößt. Stattdessen entwirft Günzel eine geophilosophische Karte des Denkens mit Nietzsche im Zentrum, die im wesentlichen mit der historischen übereinstimmt.

Insofern besteht die Stärke des Buches von Günzel weniger in der Sprengung der historischen Landkarte, als in der Rekonstruktion der Entstehung des geophilosophischen Denkens aus dem historischen und geschichtsphilosophischen. Ganz in diesem Sinne wird Nietzsches Geophilosophie ausgehend von seiner Kritik an der Geschichtsphilosophie entfaltet: Seine Gedankenexperimente im Rahmen einer kritischen Historie arbeiten laut Günzel an einer »Perspektivierung und Ent-Teleologisierung« (S. 114) Hegelscher Landschaftsbilder und besäßen »politisch-utopische Ressourcen« (S. 115). Diese entfalten sich vor allem in einer »kulturwissenschaftlichen Vorgehensweise« (S. 113), die bei Jacob Burekhardt auf die folgende Formel gebracht wird: »vollständig und objektiv, aber relativ und konstruierend zugleich« (S. 114).

Insbesondere an einem von Günzel ausgegraben Exkurs Nietzsches über »die Indes« gelingt es, die kulturwissenschaftliche Potenz der Geophilosophie zu verdeutlichen. 1873 hatte Nietzsche die Kritik der Geschichte unmittelbar an eine Verschiebung der Perspektive des Betrachters gebunden, die weniger als hundert Jahre nach ihm unter dem Schlagwort einer »Ethnologie der eigenen Kultur« bei Michel Foucault Karriere machen sollte: Nachdem die Geschichte als »occidentalisches Vorurteil« (S. 128) und als »Krankheit der Köpfe« verhöhnt worden ist, unternimmt Nietzsche das Experiment, die europäische Kultur aus der Perspektive eines Inders zu denken. In diesem Moment, in dem Nietzsche die Perspektive des Sprechenden bereits so radikal dezentriert wie Freud und der gesamte Strukturalismus nach ihm, blitzt für einen Moment auf, welche Sprengkraft eine veritable Geophilosophie mit ihrem »klimatischen Kulturmodell« (S. 188) besitzen könnte.

Doch anstatt vor der neuen Landkarte

des Denkens ins Kartographieren zu geraten, zeichnet Günzel konkret die späteren Anwendungen der Geophilosophie nach. Er zeigt, wie die Geophilosophie einerseits in die strukturalistische Anthropologie sowie in eine Phänomenologie einmündet, der der Körper der Erde zum Leib des Denkens wurde. Damit demonstriert die Studie andererseits, wie weit die Geophilosophie am Ende doch von ihrer Schwesterwissenschaft des Außen, der Archäologie, entfernt ist, die sich keineswegs einer »philosophischen Rücknahme des kopernikanischen Weltbildes« befleißigt wie die Phänomenologie oder die *Sphären* eines Peter Sloterdijk (den Günzel übrigens auf der Seite der Geopoetik verortet). In diesen Feinabstimmungen innerhalb historischer und zeitgenössischer kulturphilosophischer Strömungen besteht sicherlich das erste Verdienst des Buches von Stephan Günzel. Indem er sich über die Gattungsgrenze zwischen Philosophie und Kulturgeschichte erhebt, wird nicht nur Nietzsche wieder als Vorläufer von Fernand Braudels legendärer Studie über *La Méditerranée* lesbar gemacht; indem seine Arbeit markant eine »regulative Brückenfunktion« (S. 266) einnimmt, stellt die historische Rekonstruktion der Geophilosophie, die mit ihrem ersten Standardwerk nun vorliegt, eine willkommene historische wie systematische Diskussionsgrundlage für das dringend notwendige Gespräch zwischen Philosophie und Kulturwissenschaften dar.

Knut Ebeling

4/4